

Frankenland

Illustrierte Monatschrift für Geschichte, Kunst, Kunsthandwerk,
Literatur, Volkskunde und Heimatpflege in Franken
Organ des Historischen Vereins Mittelhelm.

Schafften: Dr. Hans Walter, k. k. Hofrath, Kreuznach a. M.
Druck und Verlag: H. Trillisch, Buch- und Kunstverlag, Dettelbach a. M.

Bezugsbedingungen: Bei Best. von Heften Nr. 1-120 kosten 100. Lfd. 100.000. Post
von Berlin nach Kreuznach 100. L. — jährlich. — Einjahrespreis 12 M.
bei 1000 Stückzahlung, 1000 L. für 1000.
Nachzahlung nach 1000 Stückzahlung, und 1000.000. bei 1000 Stückzahlung.

Ein Bismarckdenkmal.

(Zweite, gebildete Teil der Bismarckdenkmal in Göttingen am 20. November 1915 von Dr. Hans Walter.)

Schwermere Befehle!



Werte man in einer Familie des alten Bismarckes den Geburts-
tag eines lieben Angehörigen, ja nur der Mittelpunkt des Festes
das Opfer, welches dem Genius des Geburtstagskindes geweiht
wird. Es war aber dieser Genius ein gütiger Schutzgeist, der
sich um die Wiege schmeichelte, wenn das ganze Kindlein das Licht
des Tages erblickte, der mit dem reifen Knaben, Jüngling und Mann heran-
wuchs und der, unendlich, als heiliger Teil des heiligen Reiches, in die
Gefilde der Seligen einzog, wenn sein Schilling den bitteren Weg des Todes
gegangen war. Und so lebte er immer wieder, wenn die Angehörigen am ge-
wöhnlichen Geburtstags ihres lieben Leibes gedachten, schmeichelte um den heiligen
Geist des Hauses, nahm die Opfergabe entgegen und segnete die Kinder und
Kindestinder des Reiches.

Nun hat es im alten Rom wie in allen Reichen der Welt und zu allen
Zeiten der Geschichte Geburtstagsfeier gegeben, an denen nicht nur im Schoße
einer Familie der Hauch eines Genius verhalet wurde. Ein solche Wiegenfest
begaben wir heute. Der gütige Schutzgeist, der am 1. April des Jahres 1815
ein Zimmer auf dem Landhause zu Schönbach bei Woggenburg mit seinem
bilden Leben erfüllte, blieb den Zeitgenossen allen nicht nur sichtbar, ja selbst
auch nicht von seinem Hauche: es war ja nicht ein Königskind, das an diesem
Tage unsere Welt betrat. Aber der Genius dieses Knaben wuchs mit
seinem Schilling und ward gewaltig, reichhaltig: der Mann selber starb, der
Einmal lebte weiter, und heute, am hundertsten Wiegenfest seines Schillinges,

da fühlen jeder geistvolle Niemand Millionen von Grobmannern und wir mit ihnen. Niemand sprach er über deutsche Tugenden, wie Schwertkrieger und Raubentwurf hat seine Dankes Stimme, jeder Tag sprüht Frankreich und das Könige seiner Tugend ist heulender Stimmklang, der alles Wortes gemindert und im Wirbel hinstreift.

Dem herrlichen Engel des Krieges ist Niemand Genas in unsern Tagen geworden, und darum gekostet es sich, daß wir heute des großen Mannes anders gedenken, als wir wohl in friedlichen Zeiten sein Andenken feiern würden. Viele sein hundertster Geburtstag in eine ruhige Zeit, kann heißen wir wohl auch von all den Tugenden in seinem Charakterbild, die uns mit ihm verbinden, weil sie uns ihn menschlich näher bringen. Wir beglückten wohl den sechszehnjährigen Jüngling vom Gymnasium weg zur Hochschule und von da Schritt für Schritt auf seinem immer höher steigenden Weg; wir sprachen von der künftigen Zukunft des Mannes zur herzlich geliebten Braut und Mutter; wir freuten uns über das Naturgefühl des weisen Mannes, der mitten zwischen den folgenschwersten Geschickungen Zeit findet, Einzelheiten zu beobachten, die ihre Jungen füttern; wir hielten uns gehört und erhoben durch das Beispiel einer einzigartigen Erzieher und Umgebung an den verstorbenen und geliebten Herrn, einem König; wir gürten mit ihm über die Herrmänner, die ihm von kleinen Weisern in seiner und des Königs Umgebung bereitet wurden; und wir verschwiegen es wohl auch nicht, daß unser aller Erbteil, der Jenseits, auch an diesen Tugenden herangebracht ist, daß er aber zu jener hohen Menschengröße sich erhoben hat, die im ehelichen Einzelneinzel über den begangenen Fehler triumphiert.

Zurücksetzen muß dies alles in unsern gemaltigen Tagen vor einer gewaltigen Tat des Mannes. Es ist uns allen die Rede gewesen, daß Niemand der Schicksal der deutschen Nation gewesen sei, und Künstlerhand hat ihn dargestellt, wie er, ein gewaltiger Einzelneinzel, vor dem Anstoß der Weltgeschichte steht und das gekämmerte Schwert der Göttin Germania überreicht. Wir blüht es werde damit nur die eine Hälfte seiner gewaltigen Taten gekennzeichnet. Schneller als durch lange geschichtliche Darlegungen werden die, verstreut Schicksale, erkennen, was ich meine, wenn die sich mit uns im Geiste in die Jubeltage des Jahres 1806 und in das rühmliche Begleitstücken Mittelburg versetzen. Die Schlacht von Austerlitz war geschlagen; das österreichische Heer hatte sich die zum Donauufer zurückgezogen, die Truppen der Preußen folgten ihm auf den Fersen. Da bot Franz Joseph unter bestimmten Bedingungen die Hand zum Frieden. Aber brachte von den kriegerischen Erholungen in Böhmen geborenen die preussischen Generale ihr militärisches Werk zu vollenden und an der Spitze ihrer kühnen Truppen in Wien einzuziehen. Am 23. Juli versammelt sich im Zimmer Niemand, des kaiserlichen Staatsministers, unter dem Vorsitz des Königs ein Kriegsrat, um über das österreichische Friedensangebot zu verhandeln. Niemand trägt seiner Überzeugung vor, daß auf diese Bedingungen hin der Frieden geschlossen werden müsse. Wie treten ihm entgegen, der König schließt sich seinen Generalen an, Niemand bleibt allein. Da erhebt sich der große Mann,

auf den seit Tagen und Nächten die Nacht des Wüthenscheins und des Uebelwollens, der ungeheuren Verantwortung und der Bangigkeit vor verhängnisvollen Beschlüssen mit Macht eingeschürmt war; er geht in sein anstehendes Schloßzimmer und — weinet und schluchzt, indes der Kriegsrath sich entfernt. In den folgenden Tagen scheint selbst Niemand's Traurigkeit dem heftig erregten König gegenüber zu verbergen; es beharrt der Ministerium des Kronprinzen, es beharrt Niemand's Ermahnung, daß er die Leitung der Staatsgeschäfte niederlegen müsse, wenn der König auf der Fortsetzung des Krieges aber auf der Abtretung von Land durch Österreich und die süddeutschen Staaten beharrt. Endlich, endlich sagte er. Es sagte über höchst angebrachte Trübsalssucht und eine wenig berechnigte Hauspolitik sein in die deutsche Zukunft schauernd Weis. Hatte er den Krieg herbeigeführt, ein beständiges Gemüth nach jahrelangem, Unerwarteten, unenträglichem Schwüle gegenseitiger Eifersucht, so war er jetzt gewillt, den Gegnern gelinnde Brücken zur Versöhnung zu bauen: Bayern und den süddeutschen Staaten, weil sie mit Preußen und den Norddeutschen gekommen den schönen Traum der deutschen Einheit vernünftlicher sollten; dem Reich der Habsburger, weil er an ihm einen Freund zu gewinnen hoffte. Ja, damals hat Niemand zu schreiben begonnen, und er schrieberte fort mit immer gemäßigtem Schlägen über die Jahre 1870 und 1871 hinweg bis 1879, bis der Traum der Einheit vernünftlich und der Freund gewonnen war. Zwei Schwermere hat er so geschrieben, gemäßigte, schreibende Klagen: das eine legte er nieder am Thron seines heiligen Herrn, des Markgrafen von Brandenburg, des Schülers der deutschen Nordmarck gegen die Horden des Ostens, und das andere sandte er nach Wien in die kaiserliche Hofburg, wo der Herr der alten deutschen Ostmark, der Erbe der Kaiserdinger und der Schenker, einer Hölle wohnt. Lange ruhten die beiden Schwermere in der Scheide, und der sie geschrieben, fand im Tod, ohne ihr Dingen auch einmal zu schauen. Aber heute sind sie aus der Scheide gefahren, und wie sie zusammen fliegen und jagen in einer Waffensrückerhofft ohnegleichen, das wird niemand empfinden werden, solange noch Gottes Sonne scheint, solange die Ströme zum Meere wandern, solange auch Menschen auf Erden wohnen. Schön ist's, wenn ein Volk eines großen Mannes seiner Geschichte mit Anerkennung, mit Bewunderung, mit Stolz gedenken kann, schönere aber, wenn zwei engverbundene, große Reiche am Wagnisse eines Helden seinen Genius einen Kronz weihen, gesehen aus Hüllen der Daubarkeit, die kein Kautschiff gerührt, die selber kaffen als alle Trübsalshäuten.

Über auch ein großes Mannengewinde sollten wir heute ihm weihen. Einer der besten Weiser aller Zeiten, der Geschichtschreiber Tacitus, redet einmal davon, wie man das Andenken großer Männer heilig halten solle; denn sagt er: „Wie das Heilig der Menschen, so sind auch die Willen davon heilig und heiliglich, das Weisen des Weises aber ist unsterblich und dieses kannst du nicht zerstören und andrücken in einem fremden Stoff und durch deine Kunst, sondern nur durch seinen selbsteigenen Charakter.“ In einem Weisheit also soll unser große Weisgabe bestehen, in einem Weisheit, das sich

auf unser aller Weisheit erachtet, auf daß wir das Bildnis des großen Mannes nicht nur an den Wänden unserer Häuser haben, sondern lebendiger noch in uns selber ganz ausstrahlend befragen. Was sollen wir aber vor allem geloben? Wir bitten es, wenn wir mit den Tagen des Geistes hinstreuen über unser von Niemand gereinigtes Vaterland.

Droben im Norden, hinter der weiten Eisfläche, schlägt an die deutsche Ostseite die Frontung des Meeres, das unübersehbar in alle Weiten sich zu erstrecken scheint und des Menschen mit Zaubermacht zu Tausen laßt, die fern, fern vom Heimatlande sich abspülen. In die Weite soll unser Denken gehen: das ist die gewaltige Predigt des deutschen Meeres. Wie der große Kaiser, hinausströmend über die Grenzen des Vaterlandes, das Hin- und Herwegen in der großen europäischen Weltfamilie überstaut, wie er über das ganze Ost und Süd und Zwischenland der Beziehungen innerhalb und außerhalb der deutschen Länder klar zu sein sich bemüht, so sollen wir Deutsche inogeborn uns frei machen von jenem engen Sinn, dessen Gesichtskreis vom heimatischen Kirchturm bis zum nächsten Hügelrücken reicht, der da meint, mit der eignen Partei, dem eignen Staat, der eignen Übergangung sei auch schon die Welt zu Ende! — Und mitten durch unser deutsches Vaterland zieht sich ein breiter Wall von Berg- und Hügelketten, auf deren Höhen die Wälder wachsen, in deren Schichten und Tälern die Wasserläufe dahinstellen: aber tief hinein in die Rippen der Berge hat hier der Mensch die Schätze und Stellen getrieben, in denen der Bergmann nach Metallen und Kohle stürzt. „Das ist der Herr der Erde, der über Tiefen ruht.“ In die Tiefen der Dinge sollen deine Gedanken gehen, das predigt des Bergmanns Wort. Wieh Niemand, dem das Ringende, heile Meer geschwägiger Diplomaten nichts behusete, der den Mann und seine Wucht und sein Wesen mit durchdringendem Verstand durchschaute, wollen wir uns frei machen von der Oberflächlichkeit der Phrasen und des Schlagworts. Stel nach uns, wenn wir die erlogenen Phrasen hören, mit denen unsere Feinde sich und andre betrügen. Aber gehen wir doch, daß auch wir uns mandmal, mehr als gut war, vom Schlagwort beherrischen lassen und manden Kollegen weisen, manden Staat, mande Übergangung auf Grund überlesener Vorurteile verdammten, hat daß wir öftlich versucht sie kennen zu lernen und zu begreifen! — Und endlich im Süden unseres Vaterlandes und weit hinein in die Südburger Lande ragen die Gipfeln des Hochgebirges in die Himmelskäfte. Schönsind die blauen Seen, die in ihrer Tälern eingeschmet sind, und die Stargmassen, die vom Felten hängen: aber immer und immer wieder führt unser Blick zu den Schnergepfeln hinauf, die Tage und Tage mit Himmelsdunst noch oben stehen. In die Höhe sei das Auge deiner Seele gerichtet! So predigt lauter als Conferenzsprache die schweigende Majestät der Berggipfel. Das alle sei unser drittes Gelübde, daß wir mit unserem Wagnen nicht immerfort im Staub und Schmutz der Erde nach ihren Schätzen und Gewässern suchen, daß wir sie auch offener stellen dem Licht edler Ideale, die uns hinausführen über die Gletscherberge und endlich hinaus über die Sterne des Himmels zu dem großen

Welt, „den der Sterne Würfel leben, den der Gephyre Spinnweb preißt.“ In seinem jungen Jahren war Bismarck auf den Irrpfaden einer verkehrtenmännlichen Weltanschauung gewandert, aber sein toller Geist fand sich wieder und geriet zu dem alten Gott seiner und unserer Väter.

In diesem alten Gott brach wir in unserm jüngeren Tagen mit kindlichem Vertrauen. Nicht ihm aber ist unsere Zukunft unser gutes Recht und unsere gute Kraft. Ja, wenn der Schwand des Unterlingens uns allen so fern, so unfassbar ist, wenn jeder von uns den hehlichen, süßen Traum eines begrenzten Friedens wählt: bei Gott, wir werden nicht mit diesem Vertrauen. Ich habe während dieses Krieges schon das Wort gehört: „Ach, wenn wir nur jetzt einen Bismarck hätten!“ Wahrhaftig, eine Ironie. Die Zeit haben Sie aber Ihre Männer; wer will so vermessen sein und die höhere Weisheit sich zu sprechen, daß unsere Zeit und die Tage des kommenden Friedensschlusses einen Bismarck auch bedürfen? Nein, eines zweiten Bismarck brauchen wir nicht, wenn nur in jedem der Stärken und Führer unseres Volkes und wenn nur in jedem von uns ein Funke von dem gewaltigen Feuer der Bismarckseele glüht! Und wenn ich an Worte denke, die wir seit Kriegsbegins aus dem Munde unserer Stärken und Führer hören dürfen, dann wird mir leicht und froh und hoffnungsvoll ums Herz und ich verziehe mir im Geiste ein Bismarckdenkmal eigener Art. Verzeihe Verzeihe! Sie haben sich, von mir getrennt, heute schon um ein halbes Jahrhundert in die Vergangenheit zurückversetzt. Wollen wir jetzt uns im Geiste in die Zukunft versetzen und uns vorstellen, wie sich das Geschicks unserer Väter und Mütter aus wehlich und behaglich bilden in einem sichern Bunde, das unsere harte Zeit gebaut, und in einem mächtigen Vaterland, das dieser Krieg geschaffen.

Da wandern wir eines Tages in unserem lieben Vaterland zu einem schönen Berg, von dem wir uns erzählen lassen, daß sich ein Bismarckdenkmal auf ihm befinde. Beim Köhlersteigen wundern wir uns schon, daß wir keinen jeuer heimlichen Lärme erblicken, wie sie zum Andenken an den ersten Kaiser überall zu sehen sind. Aber wo der Weg sich in die Höhe zu winden beginnt, da sind in den Gehäusen des Felsens gleich der Heidekräuter über einem Tempel die Worte gemeißelt: Deutschland läßt sich nicht vernichten. Da gebeneden wir des künftigen Kaisers, der diese Worte gesprochen im harten Jahre 1814, da man Deutschland zu vernichten gedachte, und gebeneden der jubelnden Gemüthsstimmung der Väter des Deutschen Reiches, die um ihn geschart waren zu übermüthiger Kundgebung des deutschen Volkswillens. Wir fragen weiter hinan, da fällt uns eine zweite heimliche Schrift in die Augen, und sie lautet: Ich kenne keine Parteien mehr, kenne nur noch Deutsche. Da sehen wir vor unsrer geistigen Auge in höchster Ueberrunde eine vieltausendköpfige Volkswenge vor dem Schicksal in Berlin, und vom Balken herab spricht zu ihr der Mann, dem Treue des Vaters und der Freundschaft das bitterste Weh bereitet, und der nun mit aller Inbrunst des Herzens auf die Ernte des deutschen Volkes baut wie ein Vater auf den ersten und den letzten seiner Söhne. Und nicht allzu lange

geben wir, da spricht die Seemanns am Wege die Worte zu uns: Ein Feind mehr, und ein Stund mehr uns bis auf den letzten Mann zusammenzuschließen. Das hat der alte, weißhaarige König der Bayern gesprochen, dessen Name vor keinem Feind des deutschen Namens sich gekümmert haben und auf dessen Ruf der letzte Mann der Bayern und der Schwaben, der Wai- und Rheinfranken gern sein Leben hingeworfen für die Ehre des deutschen Volkes. Was lesen wir auf der nächsten Tafel? Die Pflicht heißt jetzt handeln, nicht trauern. Dies Manneswort, das Hunderte von Tüchern und Köben aufgelegt, hat ein Vater geschrieben, als in sein Haus heimtückisch der Tod sich hat und den Sohn und Krennerben, des halbes der Königsflucht, begriffte, während er selber, der bitteren Not gedenkend, im feigen Schlafenssturm des Todes Arbeit verrichtete. — Und schon sind wir hoch hinausgeschlagen und immer weiter hinauf sich vor uns das Land, und immer näher kommen wir dem Welttag des Himmels. Da findet ein tiefer Seelend: Gott hat uns immer gnädig behütet und wird uns auch fernherhin behüten; denn er kann uns nicht plötzlich von seiner Vaterhand loslassen. Und wir sehen vor uns auf einem weiten Platz in Felsen eine Niederstube und zu ihr röhrt, Güte im Stille, der Held vom Osten, der, in Wahrheit ein Erbe der Deutschheit, das gewaltige Strohweidenstern furchbar auf die Köpfe der Einbringlinge herabfallen läßt, aber in seinem stillen Vertrauen auf Gottes Vatergüte der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich erntet. Ja, schon müssen wir es deutlich: kein schöneres Stimmendebüt haben wir noch gehört als dieses; sein Geiß ist lebendig in all diesen heiligen Worten am Seemann und auch lebendig gewesen sein in den Männern, die sie einst gesprochen!

Aber noch steht uns eine Feindschaft, die letzte. Wir haben den Gipfel des Berges erreicht und sehen zu unserm Füßen ein höheres Land, wohin wir auch schauen mögen. Da fällt unser Auge auf den rauhen Seemann, den wir meten, und wir lesen die Worte: Deutschland, Deutschland über allen, über alles in der Welt. Da zeigen gewaltige Bilder vor uns auf: Soldaten, kühne Männer und treue Jünglinge, die schillo wie die Wellen des Meeres nach Osten und Westen malen in immer neuer, unerschöpflicher Fülle und ihre Brust den Feinden entgegenwerfen mit diesem Schwert im Herzen und diesen Worten auf den Lippen: ein Admiral und seine getreuen Mannen, die im fernem Südmeer verstanden, haben diese Worte aus ihrem todgeweihten Rande über den aufstehenden Ocean schallen; Bürger, Bauern, Arbeiter, Bauern in Millionenzahl, die ihre Spornspitze zu Fuß tragen, damit das Vaterland nicht zu Boden sinkt unter dem Sturm der feindlichen Übermacht: in einem Volk von sechzig Millionen der Pulsschlag eines einzigen Heeres, der Schwanz eines einzigen Schwerts — ach, da stürzen wir nieder auf unsere Knie und beten die Arme aus nach dem Land zu unserm Füßen und rufen:

Gel gelübt, Stimmendebüt, vom See bis zum Meer! Ge läßt dich Gottes Sonnenchein, es trübe dich der Wolken Regenzeit, es soll dich des Himmels Luft, auf dich alles irdischen Segens Fülle aus dir spreit!

Zweifach sei gegrüßt, vergossenes Selbstenblut! Wo deine heiligen Tropfen in die Erde rannen, da erblicke aus ihrem Scherz Bestimmung und Menschlichkeit und sie sei gesegnet, und wenn es im Lande der Feinde wohnt!

Dreimal selig und viermal, ihr Kinder und Gattel eines Heilungsgeschlechtes! Bleibt ihr nur dem Geiste der Mütter getreu, so wird Segen ruhen auf eurer Unsaat und eurer Ernte, auf dem Kind schon im Schoße der Mutter, auf dem Herz eurer Saaten, und Heilungen werden euch wie gute Saat schirmend anpflanzen — für und für!



Selmat und Humor bei Jean Paul.

Niederländische Stellen.

Von Wilhelm Grimm.

IV.



eltzame Geschehnisse in Niederlande. Nürnberg ist immer der interessanteste und originalste Mittelpunkt nördlichen Wesens gewesen. Heute ist das niederländische, reizvolle Bild der hochgenährten, maassangereicherten Stadt voll Kraft und Stolz und trauerlicher Winkelpresse zugleich jedem gebildeten Deutschen als das schönste Naturgemälde kraftvollen Bürgerstimmes aus großer Vergangenheit tief ins Herz gegrüßt. Die Romantiker haben es heimlich aus dem Dornbüschelstiel eremdet; die getreuen Wandergemessen sind und Wadenerer haben mit schmerzlicher Joten und glühvoll begeisterten Worten wider die Oberacht und das heilige Verhängnis für die unerschütterlichen Schätze der Urväter und Schalter Kirche, die schlichten Heilshätten Hans Sachsens und Nibens und für all die tausend Reize vom hochragenden Uagineland der Burg bis zu den weinigen, hochgegliederten Gärten und plüschernen Brannen erweckt. Von G. E. S. Hoffmanns wunderreichen Schilderungen aus der Selmat des Meister Martin des Küfers und seiner Gefellen bis zu dem beströmenden Gaube von Richard Wagners Meisterfingerstern gehen keine Säben; immer reicher und voller blühen die lebensvollen Stimmungen selbstlicher Ironie, Feinheit und Gemüthlichkeit erpeter und ergriffen unantriebar den Fremden, der mit gereinigtem Sinn an all den Stätten großer und eigenartiger Stimmungen verüberstreift.

Soll immer ist es das Bild des mächtigsten Nürnberg zur Zeit der Renaissance und Reformation, da der reichste Raub großer Bürger ihm gegeben